

Klasse
haben,

n Kou-
fleisch-
en.“
er Re-
ponbi-
haften
ven ei-
n Ge-
sum-

ingen
Force
kann
s die-
gt wie
eilich-
scharf
honer-
halb-
b die
Abon-
nd sei
m ei-
ehäu-
d das
was
a für
einen
y des
aver-
groß

Stif-
Sti-
erden
wird
— 3.
i m-
s der
aus-
diese
a der
An-
mit
lie-
als
In-
u ch-
i d.
lei-
hört
erri
kult

3.
im
ler.
er.

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wisen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Best und Ofen, Sonnabend, 6. September.

72.

Die Eröffnung des k. k. priv. Theaters an der Wien,

unter der

Direktion des Hrn. F. Pokorny.

(Wien, am 31. Aug. 1845.)

Skizze von Dr. Wiesl.

Wir saßen so freundlich beisammen
Und hatten einander so lieb.

Altes Lied.

Endlich ist unser „großes Ereigniß“, der historisch = denkwürdige Abend des dreißigsten Augusts, nach so manchen künstlerischen Geburtswelken, nach einer Million Rippenstöße, nach einer großartigen Hitze und noch lärmenderen Hitze, glücklich vorübergegangen! Börne hat Recht, wenn er sagt, daß den Deutschen die Theatergeschichte ihre Weltgeschichte, und daß das Theater eine Lebensfrage für Wien und die Wiener ist, daß hat sich bei der Eröffnung dieses Theaters, unter Pokorny's Direktion, neuerdings bewährt. Ich glaube kaum, daß die Eröffnung des Theaters Renaissance in Paris, die Eröffnung des neuen Opernhauses in Berlin, solche Zuschauermassen in Bewegung gesetzt hat, wie die Eröffnungs-Feierlichkeit, die gestern im Theater an der Wien stattfand. Die Wiener sind unter allen Großstadtbewohnern die neugierigsten, die theilnehmendsten für Alles, was Restauration — sei es im Kunsttempel oder Wirthshause — heißt; dies und die tiefwurzelnden Sympathien, die Direktor Pokorny in allen Wiener Herzen für sich zählt, hat der Eröffnung des Theaters an der Wien in unserm gesellschaftlichen Leben eine beinahe mehr als momentane Bedeutung verliehen. Schon um zwei Uhr waren alle Zugänge zum Theater von den Massen okkupirt, um vier Uhr war das ganze Gebäude in einen völligen Belage-

rungs-Zustand versetzt u. um fünf waren aber auch schon alle Räumlichkeiten im Parterre u. in den Gallerien zum Erhitzen vollgepropft. Man denke sich den großen, herrlichen Schauplatz des Theaters an der Wien, schimmernd in einem Lichtmeere von zahllosen strahlenden Candalabres, in dieser zauberhaften Farbengebung von Azurblau und Silberweiß, mit diesem rauschenden Durcheinandervogeln der Zuschauermassen: es war ein imposanter Anblick, eine vollständige Komödie in der Komödie, ein erheiterndes Vorspiel der seltensten Art! Alles, was Wien dormalen Ausgezeichnetes an Geburts-, Schönheits- und Geistesadel in sich schließt, es hatte sich hier eingefunden, es war eine merkwürdige Kunst und Industrie-Ausstellung der feinsten Toiletten, eine lachende Blumen-Ausstellung der zahllosen Wiener Schönheiten. Seine Majestät der Kaiser, Seine kaiserliche Hoheit der Gzherzog Carl verherrlichten durch Allerhöchsthre Gegenwart den Festabend. Die hohen Herrschaften wurden von der brausenden Fanfare des Orchesters u. mit den kaum enden wollenden Jubel-Aufklamationen der versammelten Gesellschaft empfangen. Nun begann die Fest-Duverture von Suppé, ein recht effektiv geschriebenes Orchesterstück, eine fleißig gearbeitete Komposition, an der mir nur die wenig charakteristische Introduction in der Moll-Tonart nicht gefällt. Das Festspiel selbst: „Des Wanderers Ziel“, aus der Feder unsers würdigen Possen-Veteranen Meisl, hat in Einzelheiten gefallen, im Ganzen kalt gelassen. Besonders freudige Aufregung brachte die sinnige Anspielung auf unsern herrlichen Grillparzer hervor, dessen Muse aus diesen Theaterräumen zuerst in die Welt hinausschritt. In der Art und Weise dieses Festspiels mißfielen mir besonders die zu häufig wiederkehrenden Weibrauchstreuungen für das Publikum, diese Nachsicht's-Liraden und der alltägliche äußere

Zuschnitt des Ganzen, der so recht an das grafstrende Gelegenheitsgedicht mahnt. Uebrigens hat Weisl mit taktvoller Gewandtheit in diesem Festspiele dem Dekorateur, wie dem Maschinisten und dem arrangirenden Regisseur Lust die günstigste Gelegenheit zur Entfaltung aller materieller Bühnen-Effekte gegeben. Die Dekoration, das Theater an der Wien vom Paganino-Chor aufgenommen vorstellend, ein griechischer Tempel, die letzte Gruppe, man kann beinahe sagen, den ganzen Olymp aus der Tiefe der Versenkungen hervorzubernd — diese glänzenden Schaustücke, eben so effektiv als poetisch-sinnig hingestellt, sie waren von der außerordentlichsten Wirkung. Drei Mal mußte der Vorhang in die Höhe gehen, um den Beifallstürmenden dieses reizende Tableaux zu präsentieren. Hier singen schon die zahllosen Hervorrufungen vom Direktor angefangen bis zum Maschinen-Lenker an — eine Unzahl Hervorrufungen, die eine wahre Kiesenkette von Büllingen für diesen Abend bildete. Es wäre nothwendig gewesen, daß sich Pokorny noch drei schwarze Frake in Reserve gehalten hätte — wenn der eine in dieser Komplimenten-Schlacht daraufgegangen wäre. — Herr Decker, der den „Wanderer“ sprach, ist ein junger, strebender Schauspieler, mit vielen schönen Mitteln, aber noch viel zu wenig rhetorischer Künstler, als daß er nicht, im Drange das Beste zu bieten, deklamatorisch breit würde. Unverzeihlich war es, Madame Planer, welche die Parthie des Haus-Genius über Nacht übernommen hatte, einer öffentlichen Blame auszuweichen, denn der Souffleur schien hier wirklich seine Lungenprobe ablegen zu wollen. Die Muse des Gesanges wurde durch Mad. Burkard aus Berlin repräsentirt, die ihre getragenen Gesangsstellen mit schöner Stimme u. der Weise einer guten Kirchen-sängerin brachte. — Mit welcher Aufmerksamkeit u. freudiger Hingebung die in einer Hoch-osen-Hitze hinschmachtende Gesellschaft den Vorgängen des heutigen Abends geistig folgte, zeigt wohl am Kräftigsten, daß selbst die Paar geringfügigen Stellen der Prolog-Musik, welche der Flöist Heindl zu blasen hatte (freilich nur weil sie Heindl zauberflötete), mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde. — Flotow's Oper: „Strabella“, hat Enthusiasmus erregt. Die ganze Musik ist voll südlischer Lebendigkeit des Ausdrucks! Es ist die ganze Milde und poetische Tiefblau des italienischen Himmels in musikalischen Gedanken wiedergegeben. Eine reizende, seelenhafte Musik, voll Weichheit ohne Weichlichkeit der Formen, voll Glanz und Geschmak in der Instrumentirung. Die bacchantischen Karnevals-Chöre sind wahre italienische Volksmusik; die beiden Banditen, Bil-

der, würdig eines musikalischen Salvator Rosa. Ich bin überzeugt, daß diese „Strabella“-Musik mit öfterem Anhören immer steigender gefallen wird, denn heute hat die gestachelte Schaulust der Menge, die verschlingende Gier für den äußern Pomp, viele herrliche Mignon-Reize dieser Musik unbeachtet u. nur jene Nummern lärmend würdigen lassen, die aus dem Munde des Sängers gleich in den Mund des sangempfindlichen Wieners übergangen. Wenn man die Raschheit, mit welcher diese Oper von dem talentvollen Regier in kaum zehn Tagen eingeübt wurde, bedenkt, wenn man die Forcirungen der darstellenden Kräfte durch die gehäuften Proben erwägt, wird und muß man die Leistungen der Dem. Henriette Treß, der Herren Mertens, Westen, Radl, wie des gesammten Chor-Körpers überraschend finden. Die Pierde des Abends war aber unstreitig Henriette Treß (Leonore), die alle Feinheit und Grazie einer französischen Oper-Soubrette und die kühne, entschiedene Bravour der Primadonna assoluta heute in ihrem Gesangsvortrage u. in ihrer Darstellungsweise vereinte. Ihre Arie, meisterhaft vorgetragen, war der Glanzpunkt des Abends! Schade, daß Hr. Mertens, ein zarter, sympathisch klingender Miniatur-Tenor, durch die Hitze der Proben fatiguit, mit seinem hübschen Romanzen-Vortrage aber keineswegs die intensivste Kraft seiner Stimme geltend machen konnte. Durch diesen unverschuldeten Nebelstand ging die großartige Außenwirkung des letzten Finale verloren! Dies u. die Ungeschicklichkeit, mit welcher man in der Mitte dieses Finales schon den Vorhang herabließ, waren die ganz einzigen Nebelstele an dieser stegreichen Opernschlachten-Szene von Musterlich. Herr Westen, dessen hoher Tenor sich überhaupt in diesen großartigen Räumen noch klangvoller ausbreitet, so wie die Hrn. Radl. u. Dall Aste waren in der Ensemble-Wirkung vorzüglich. Das originelle Trinklied: „Sa! Sa! Sa! Sa!“ wurde von den Hrn. Westen und Radl mit so wahrer charakteristischer Begeisterung vorgetragen, daß es dreimal wiederholt werden mußte. — Ueberblicken wir aber noch einmal in Schnelle das ganze farbenreiche, gruppenvolle, lebendurchpulsirte Bild dieses Abends — die Herrlichkeit der äußern Ausstattung des Hauses selbst, der bunte Wechsel effektvoller Dekorationen, die überraschenden Evolutionen der Theater-Maschinerien, die Neuheit, malerische Kleidsamkeit und charakteristische Wahrheit in den verschiedenen Kostümen, die Trefflichkeit eines von Hrn. Regier tüchtig zusammengehaltenen großen Oper-Orchesters, diesen starken, stimmfrischen, dramatisch-nüancirenden Opern-Chor, eine Schöpfung des wackern Gesangslehrers Seipelt, die den alltergrauen Chor

unser's Hofoper-Balletper-Physiognomien Kontrast unserer städtischen wir die rasche, energische die eigene und wir wer Pokorny diesen Abend nalen unsere Ich bin nun ter blau oder Gasbeleuchtung die Glacis heilig; aber seine fällt mir unlen aus. Pokorny nicht aber auch ein man lasse ich zu konzentriert Man sprachen enormem Glanz solch kolossale großer Land hat, aber als dieser — wie Ottokar glücklich zu köhlent, die zu benützen Talente zu manövriren herr um sich glücklich schmakes u. hüben zu leicht Anstony nicht dalichsten Tallichen, rüft Wiener Konkurrenz unsere lahm Ballochino le diesem nachkriegener Publikum herrlich aufmaßen Gru ebenfalls die alte fleißert. Pner Restaurter Theater

unseres Hofopertheaters jetzt überflügelt, dieses Balletpersonale, mit lachenden, anmuthigen Physiognomien u. üppigen Formen, diesen grellen Kontrast zu der Methusalem-Würdigkeit unserer städtischen Ballet-Koriphaen, überblicken wir die Liebe und Lust, die freudige, rasche, energische Zusammenwirkung Aller, für die eigene Ehre u. die Ehre des Hauses — und wir werden uns eingestehen müssen, daß Pokorny diesmal Alles aufgeboten hat, um diesen Abend zu einem denkwürdigen in den Annalen unserer Theatergeschichte zu gestalten. — Ich bin nun kein Enthufast dafür, ob ein Theater blau oder roth ausgemalt ist, ob mir die Gasbeleuchtung oder Lampenölbeleuchtung über die Glacis heimleuchtet, das ist mir völlig gleichgiltig; aber daß das Theater an der Wien seine geistige Farbe changirt hat, das gefällt mir ungemein u. das spreche ich unverhohlen aus. Pokorny ist der Mann, der den Wienern nicht allein eine glänzende Schale, sondern auch einen edlen Kern zu bieten vermag, man lasse ihm nur etwas Zeit, um seine Kräfte zu konzentriren.

Man spricht in Wien immer von Pokornys enormem Glück! Es ist wahr! Pokorny hat ein solch kolossales Glück, wie nur weiland, sein großer Landsmann, König Ottokar, gehabt, aber Pokorny hat noch etwas mehr Glück als dieser — er wird nicht so tragisch enden wie Ottokar! Pokorny hat das ungemeine glückliche Talent, sich in seinem Glücke mächtigen zu können, er hat das glückliche Talent, die Zeit- und Terrain-Verhältnisse weise zu benutzen, er hat das glückliche Talent — Talente zu entdecken, Leute, die für ihn agiren, manövriren und die er wie ein weiser Feldherr um sich plazirt. Dabei hat Pokorny das glückliche Talent des angeborenen feinen Geschmacks u. das glücklichste Talent, sich da hüten zu können, wo ein hochgetragener Kopf leicht Anstoß nehmen könnte. — Ist bei Pokorny nicht das talentvollste Glück mit dem glücklichsten Talent im Bunde? Ihm, dem unermüdeten, rüstigen Theaterdirektor, verdankt das Wiener Publikum die gesteigerte, künstlerische Konkurrenz! Welch ein Verdienst, schon um unsere lahmen Theaterzustände! Wie wird Hr. Ballochino seine alten Theatriskarren = Gaule diesem flotten „Zeugel“ des Herrn Pokorny nachkriechen lassen? Pokorny beschenkt das Wiener Publikum mit einem in jeder Beziehung herrlich ausgestatteten Theater und ist gewissermaßen Grundursache, daß Herr Direktor Carl ebenfalls großmüthig sein muß, u. wenigstens die alte Barake mit neuem Flittergolde überkleistert. Pokorny selbst läßt jetzt schon an einer Restaurirung seines freundlichen Josephstädter Theaters arbeiten, und somit wird Wien,

wie durch ein Zauberwirken des Pokornyschen Talismans — drei Volkstheater haben, die zur Verschönerung Wiens nicht wenig beitragen. Pokorny ist der Mann, der industriellen Anregungen wie der künstlerischen Impulse im Wiener Theaterleben, und dies müssen wir jederzeit dankbar und freudig dem trefflichen Pokorny nachrühmen. Möge ihm dafür sein Direktionshimmel so beständig blau und lichtvoll bleiben, wie es jetzt noch das reine Blau seines Theaters ist! Möge ihn vor Allem nie die launenhafte Gunst der Massen, die grillenhafte Koquette Theaterpublikum = Geschaft blau anlaufen lassen! Möge Pokorny endlich so viel Silberzwanziger = Weiße finden, daß sämtliche Säulenträger des Theaters an der Wien diese Last nicht zu ertragen im Stande sind — ganz Wien wird gewiß mit meinen Wünschen für den unternehmenden, thatkräftigen u. humanen Direktor übereinstimmen!

Wien, am 31. August 1845.

Die Flucht aus den Pontons.

(Beschluß.)

In einem Tage forderte mich Dulow auf, mit ihm in Begleitung einiger Damen einen Spaziergang zu machen. Obgleich ich nichts weniger als heiter gestimmt war, so konnte ich dieses Anerbieten nicht ausschlagen. Wir gingen nach den Dünen und der englische Kapitän war seelenvergnügt. Als wir bei einer Bucht ankamen, fragte mich Dulow: „Wie finden Sie den heutigen Wind, Herr Kapitän?“ — Es wehte eine hübsche Nordbrise. — „Nun, die Brise reichte hin, um in das Boot einen armen Gefangenen an die französische Küste zu bringen,“ sagte ich ihm in einem Tone, aus dem er es deutlich genug entnehmen konnte, wie viel mir daran gelegen war, doch endlich eine Aussicht zur Ueberfahrt zu bekommen. — „Seien Sie ganz unbesorgt, Herr Kapitän,“ suchte mich Dulow zu trösten, „es wird sich schon eine Gelegenheit finden, mit der Sie sicher hinüber werden kommen können.“ — Ich hielt diese Bemerkung Dulow's bloß für etwas, das er mir so hinsagte, um nur zu zeigen, daß er Theil an meinem Geschick nehme. Doch dieses Mal hatte ich mich geirrt. Er nahm mich freundlich lächelnd bei der Hand u. führte mich hinter einen Sandhügel. Da lag eine große Schaluppe segelfertig an einem Felsblope; sie führte ein großes, ein Top- und ein Stagssegel und war scharf und schlant gebaut; es war ein herrliches Fahrzeug. „Wie herrlich wäre das, wenn ich mit diesem Boote noch heute absegeln könnte,“ dachte ich bei mir. — „Herr Kapitän,“ begann Dulow, „entschuldigen Sie, daß ich

Sie lange hingehalten habe, aber es lag nicht in meiner Gewalt, meine Dankbarkeit gegen Sie sogleich an den Tag zu legen, nachdem wir uns wieder erkannten, und so lieb es uns auch wäre, Sie noch länger bei uns zu sehen, so weiß ich doch, wie viel Ihnen daran liegt, bald über den Kanal zu kommen. Hierzu fanden wir aber keine recht sichere Gelegenheit für Sie; wir mußten abwarten, bis die Reihe wieder an den Küstenwächter kam, der diese Nacht in diesem Striche kreuzen wird; er ist ein guter Freund von mir und weiß, was ich Ihnen zu danken habe. Mit ihm habe ich Alles zu Ihrer Sicherheit verabredet u. eingerichtet. Das Boot, welches Sie hier vor uns sehen, ist für Sie bestimmt, nehmen Sie dasselbe in Besitz und gehen Sie heute damit in See.“

Ich traute meinen Sinnen kaum u. sprachlos starrte ich bald Dulow, bald das Wunderboot an; doch ich überzeugte mich bald, daß es keine Täuschung war. Ich erkannte meinen ehemaligen Dulow an seinem Edelmuthen wieder, umarmte aus Freude ziemlich ungestüm die beiden Frauenzimmer, dann ihn, wodurch sich meine Dankbarkeit mehr kund gab, als ich es ihm hätte sagen können, und sprang darauf in die Schaluppe. Hier fand ich Lebensmittel, Kompaß, Nachtguter, Pulver und — eine Lunte; kurz, Dulow hatte für Alles gesorgt, auch für die äußerste Noth. Ich winkte den Damen und meinem Freunde noch ein Lebewohl zu, machte das Fahrzeug los und war frei. — Nun segelte ich wader d'rauf los; der Wind war herrlich; es war ein wahres Damenwetter. — Nach einstündiger Fahrt bemerkte ich die dunkeln Umrisse eines Fahrzeuges; ich nahm den Nachtguter zur Hand und erkannte bald eine Korvette, die mir gefährlich werden konnte, falls es eine englische war. — Daher legte ich rasch um, machte einige Lavirgänge, änderte dann meinen Cours etwas und hatte bald das Fahrzeug aus dem Gesichte. Dies unerwartete Manöver hielt mich freilich ein wenig auf und verlängerte meine Fahrt, aber ich segelte dann, als ich mich sicher sah, desto schärfer und sah mit Tagesanbruch Frankreichs Küste. Das war ein Augenblick des Entzückens für mich. In zwei Stunden hoffte ich schon meine Mutter und meinen Bruder zu umarmen.

In Calais hatte man meine Gefangennehmung bald erfahren, und meine Mutter und mein Bruder grämten sich sehr über mich, so viel auch beide von andern Leuten damit getröstet wurden, daß ich mich schon aus der Gefangenschaft zu befreien wissen werde. Als ich in Calais anlangte, fand ich, wie gewöhnlich, viele Lootsen, Seeleute und neugierige Müßiggänger auf dem großen Damme, von denen mehrere mit ihren Fernröhren nach dem Kanale

lugten. Daß sich so viel Leute beisammen fanden, hielt ich als ein Glück für mich, weil ich da unbemerkt auszustiegen hoffte. Doch ehe ich noch an den Damme kam, hörte ich Einen von den Seeleuten rufen: „Seht da! ein Gefangener, der den Goddams sicherlich entwischt ist.“ — „Hast recht, Kamerad,“ bemerkte ein Anderer. „Am Ende ist es gar Kapitän Tournier, der den Engländern da drüben immer entwischt.“ — Kaum hatte ein Schiffsjunge meinen Namen nennen hören, so war er blitzschnell zu meiner Mutter und zu meinem Bruder gelaufen und hatte erzählt, daß ich so eben ganz allein mit einer Schaluppe aus England angekommen wäre. Auf diese unerwartete Nachricht war mein Bruder mit meiner alten Mutter auf dem Damme eher angekommen als ich.

Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und ehe ich den Damme erreichte, war ich schon erkannt worden, und alle Fischer- u. Lootsenboote von Calais wurden in Beschlag genommen, mit denen mir so Viele entgegen kamen, als diese Fahrzeuge Menschen aufnahmen. Alle bezeugten mir ihre Freude und mein Bruder konnte mit meiner Mutter nicht einmal wegen der Menge zu mir heran kommen. Ich mußte diese erst bitten, daß man mir Platz mache und mich doch zu den Meinigen lassen möchte. Als ich ausgestiegen war, wurde ich gleichsam durch die Menge zu meiner Mutter u. zu meinem Bruder hingeschoben. Unser Wiedersehen war rührend, meine Mutter weinte Freudenthränen, weil sie mich so schnell nicht nur nicht erwartet hatte, sondern durch ein Gerücht hatte sich die Nachricht verbreitet, daß ich zwar aus der englischen Gefangenschaft entsprungen, aber auf jenen oben erwähnten Schlammbänken auf eine schauerhafte Weise ums Leben gekommen wäre; meine Leiche hätten die Engländer wiedergesunden, dieselbe den gefangenen Franzosen gezeigt und dann ins Wasser geworfen. Zu diesem Gerüchte mußte unstreitig Dumonts Unglück Veranlassung gegeben haben, von dem man schon am Morgen meiner Ankunft hier die Kunde bekam, denn sonst war es unerklärlich, wie das Alles so genau zusammen paßte, was mit Dumont wirklich vorgefallen war. So wurde auch meine Mutter durch jenen Unglücklichen geängstigt, obgleich mein Bruder ihr dies ausreden wollte, daß diese Nachricht ganz unbegründet sei und ich, wenn ich den Engländern entzwischen sollte, mich schon so in acht nehmen werde, um nicht durch Gefahr umzukommen und wieder in neue Gefangenschaft zu gerathen.

In den ersten Tagen meiner Ankunft in Calais hatte ich kaum so viel Zeit übrig, daß ich essen konnte, denn immer war unsere Wohnung von Leuten besetzt, die von mir erfahren

wollt
gener
dieser
Das
Geste
le los
wo i
ein ä
prägt
fang
von
es m
eine
ne Le
fen

„M

Se
türe
in di
sen
u. W
ge. I
Dull
chen,
dern
sind
rückl
bilde
halb
stieße
gen
Das
nen
schei
stet
He
in
habe

Jub
nel
des
been
sten
fer
mei
der
nur
tout
de
hand
gew
einer
auch

wollten, wie es den zurückgebliebenen Gefangenen gehe und wie es mir gelungen war, in dieser gefährlichen Zeit davon zu kommen. — Das gräßliche Bild von Dumonts entstelltem Gesichte konnte ich lange nicht aus meiner Seele los werden, so tief hatte sich dasselbe damals, wo ich in der größten Gefahr war, mit ihm ein ähnliches Loos zu theilen, in mir eingepägt. Später, als auch Tilmont aus der Gefangenschaft kam und nun meine Betalung von damals umständlicher erzählte, mußte ich es mir sogar gefallen lassen, daß man darüber eine Zeit lang Wize machte, der ich doch meine Lebensrettung zum großen Theil mit zu danken hatte.

Presß-Beitung.

„Mährchen für die Jugend.“ Von Eduard Duller. Verlag von Gustav Heckenast in Pesth. (Zweite Auflage.)

Je mehr man in Verlegenheit ist, welche Lectüre man der Jugend gefahrlos u. nutzbringend in die Hände geben soll, je willkommener müssen Schriften sein, die mit so viel Talent, Geist u. Umficht behandelt sind, wie die gegenwärtige. Der rühmlich bekannte Verf., Hr. Eduard Duller, liefert hier eine Sammlung von Mährchen, die nicht nur spannend und fesselnd, sondern auch von streng moralischer Nachwirkung sind, und bei der zarten Jugend Eindrücke zurücklassen, die Herz und Geist in vollem Maße bilden und veredeln. Sie sind bald in ernster, bald in heiterer Fassung gehalten u. der netten, fließende Stil des Verfassers kann auf die jungen Leser gewiß nicht ohne Einfluß bleiben. — Das höchst elegant ausgestattete, mit sechs schönen kolorirten Abbildungen gezierte Werk, erscheint in sechs Lieferungen. Die Lieferung kostet nur 24 kr. C. M., wofür sie in Gustav Heckenast's Buchhandlung in Pesth, so wie in allen andern soliden Buchhandlungen zu haben ist.

** Eugen Sue's „Juis errant“ (der ewige Jude) ist endlich geschlossen. Der Constitutionnel vom 24. August bringt das 18. Kapitel des zehnten Bandes, in welchem der Roman beendigt wird. Die Entwiklung ist im höchsten Grade tragisch und dürfte daher viele Leser unbefriedigt lassen. Es herrscht eine allgemeine Sterblichkeit, nichts als Leichen u. nur der Tod zerhaut den Knoten. Sue läßt nicht nur 6 Abkömmlinge Renneponts, als: Couchetout-nu, Rose und Blanche, Garby, Abrienne de Cardoville und Djalma, und einige andere handelnde Hauptpersonen, die der Leser liebgewonnen, als den Marschall St. Simon u. eines verschiedenartigen Todes sterben, sondern auch die Häupter des bösen Prinzips, wie

Nigrigny, Robin u. s. w. gräßlich untergehen. Doch ist die Genialität des Verfassers, die ungewohnte Gewandtheit u. Geschäftlichkeit, wie er seine Tendenzen durchführt, allerdings bewunderungswürdig und das Werk jedenfalls merkwürdig zu nennen. Effektvoll und wahrhaft überraschend ist der Schluß. Als Robin nämlich sich am 1. Juni in dem Hause Renneponts einfand, um den Schatz von 212,175,000 Fr. im Namen Gabriel Renneponts, als einzigen überlebenden Erben, zu erheben, da ergreift der alte Jude Samuel das letzte Mittel, um sich der Gier Robins zu entziehen, indem er die ganze ungeheure, in Staatspapieren au porteur bestehende Summe — verbrennt. Robin, der bereits durch Faringhea ihm beigebrachtes Gift im Leibe hat, sieht sich in allen seinen Plänen u. Aussichten betrogen u. stirbt in Verzweiflung. — Nun folgt aber noch ein Epilog von drei Kapiteln, den die Blätter des Constitutionnels von 25. und 26. August bringen. Das 19. Kapitel führt die Aufschrift: „Quatre ans après“ (vier Jahre nachher) und enthält einen Brief Gabriel Renneponts an einen Abbé, woraus die Leser einigermassen zu ihrer Befriedigung erfahren, daß Jener Pfarrer in einem kleinen Orte ist, woselbst in einer Meierei Dagobert und seine Gattin Françoise, Agricol mit seiner Gattin Angela, die Mayeux u. sogar der alte Rabat-joie in stiller, idyllischer Einsamkeit, melancholisch zwar, doch sehr zufrieden leben u. s. w. — Im 20. Kapitel, mit der Aufschrift: „La Redemption“ (die Erlösung), werden der ewige Jude u. Herodot von ihren Leiden erlöst: sie sterben und enden ihre Laufbahn — u. im 21. u. letzten Kapitel spricht sich Eugen Sue über den Zweck und die Tendenz seines Romanes aus und statet seinen Freunden in Belgien u. in der Schweiz seinen Dank ab. — Einen Hauptvorwurf, den man unfreiwillig diesem Werke mit Recht machen könnte, wäre der, daß die Einmischung übernatürlicher Elemente ganz unnütz war, indem es ohne dieselben sehr gut hätte durchgeführt werden können. — I.

** „Das Mädl aus dre Vorstadt“ und „Glück, Mißbrauch u. Rückkehr“, zwei Boffen von Nestroy, sind so eben erschienen und werden sich als Lectüre wohl eben so viele Freunde verschaffen, als dieses bei den Bühnendarstellungen schon längst der Fall war. Es ist kaum nöthig, bei der allgemeinen Bühnenbekanntheit dieser Stücke, noch etwas davon zu sagen — als daß sie im Drucke sehr anständig ausgestattet, in Carl Geibels Buchhandlung in Pesth à 40 kr. C. M. zu erhalten sind.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Mad. Mink, vom städt. Theater in Pesth, ist ehevorgestern (30. Aug.) zum letzten Male als Isabella in „Robert dem Teufel“ aufgetreten. Mad. Mink hat sich die Theilnahme und Anerkennung des Publikums, die sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen durch ihre Kunstleistung gewonnen, bis zum letzten Augenblick erhalten. Sie wurde am letzten Abende mit sehr viel Aufmerksamkeit von dem Publikum behandelt, u. die treffliche Sängerin läßt eine freundliche Erinnerung zurück. Mad. Mink ist nun in einer schweren Probe vor einem strengen, kompetenten Tribunal, wie das hiesige Publikum, ehrenvollst bestanden. Wir wünschen Mad. Mink Glück zu der beruhigenden Uebersetzung, die sie von ihrem Talente hier gewonnen.

* Aus einer Notiz im „Siebenbürger Boten“ ersieht man, daß die Theaterdirektion in Hermannstadt aus „ärztlicher Rücksicht“ für einen dort eben anwesenden französischen Zahnarzt, die schon vorbereitet und angefertigt gewesene Oper: „der Liebestrank“ unterließe! Mit Recht ruft das genannte Blatt aus: „Wenn Könige, Minister, Adel, Krieger und Aerzte in unserer geisteswürdigen Zeit anstandslos auf die Bühne gebracht werden dürfen, so ist dies doch nicht auch in Betreff einer so außerordentlichen Person der Fall, wie ein Zahnarzt, der öffentliche Operationen (à la Dulcamara?) zum Besten gibt!“

* Fräul. v. Marra entzückt jetzt das Hamburger Publikum außerordentlich. Alle dortigen Blätter sprechen sich auf das Rühmlichste über diese seltene Gesangskünstlerin aus, ja einige wollen sie sogar der berühmten Jenny Lind vorziehen. So lesen wir in einem Blatte: „Wir sahen und hörten am 19. August Fräulein v. Marra als Lucia, worin sie ebenfalls der vielgepriesenen Lind den Rang streitig macht. Das ist Glockenhall und Nachtigallenschlag, das ist Kraft und Ausdauer, Jugend u. Liebreiz, der höchsten Bewunderung würdig u. s. w.“

* Die H. Cornet u. Mühling sollen von der Direktion des Hamburger Stadttheaters zurücktreten.

* Auf dem Thalia-Theater zu Hamburg machen jetzt die Wiener Komiker Scholz und Crois ungemeines Glück.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Das Museum des Louvre zählt jetzt 15 Bilder von Raphael, 22 von Guido Reni, 12 von Correggio, 12 von

Paul Veronese, 14 von Domenichino und 20 von Albani. Von Rubens sind 43 Bilder, fast alle von sehr großer Dimension, vorhanden; von Van Dyck 10 herrliche Portraits. Die französische Schule wird durch 350 Bilder der ersten Meister repräsentirt, darunter sind 39 Poussins und 46 Lesueurs.

* * Unter den jetzt in Paris anwesenden Dschibbewa's befindet sich Einer, der, ein zweiter Wilhelm Tell, niemals ein Stück Obst genießt, wenn er es nicht vorher einem seiner Kinder vom Kopfe geschossen. So wenigstens pflegt er es in seiner indianischen Heimath zu halten. In Paris, wo er das Kunststück auch ausführen wollte, hat der Polizeipräsident sein Veto eingelegt, u. unser Held muß die Kugel von einem leblosen Gestell herabschießen.

* * Am 22. August kamen der Herzog und die Herzogin von Nemours in Pau an, wo sie in dem Schlosse ihres Ahnen Heinrichs IV. ihren Aufenthalt nahmen; der Empfang von Seite der guten Basken scheint sehr herzlich gewesen zu sein. Beim Einzug in Pau prangten in der herzoglichen Equipage ein Korb mit Blumen — ein Geschenk der Jungfrauen von Orthez — und ein ungeheurer Käse, welchen eine Deputation aus einem benachbarten Dorfe als Muster von dessen Produktion überreicht hatte.

* * Die Bremer Zeitung berichtet von einer mechanischen Erfindung, die sich in der musikalischen Welt des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen haben dürfte. Der erfundene Mechanismus ist nichts Geringeres, als — ein Notenwender, der die kleine, aber für den Musiker kaum bezahlbare Gefälligkeit übernimmt, auf einen leichten Druck des Fußes am Stalle des Spielenden umzublätern.

* * Die Gipsstatue Napoleons im Ehrenhofe der Invaliden zu Paris, die das Modell zu der Statue auf der Vendomesäule war, ist jetzt auf galvanoplastischem Wege mit Bronze überzogen worden.

* * In Berlin ist die Einführung einer Nachtigallsteuer von 10 Thalern jährlich, deren Ertrag wohlthätigen Zwecken gewidmet ist, höhern Orts genehmigt worden.

* * In der Rue de Babylone zu Paris ist ein neues Kloster für die „Schwestern vom heil. Vincenz de Paula“ im Bau begriffen. Es wird ein großes viereckiges Gebäude mit 18 bis 20 Fenstern auf jeder Seite, u. vier Stokwerk hoch. Die Kosten des Baues werden auf fünf Millionen Francs angeschlagen.

* * Der schöne Thurm von St. Jacques la Boucherie, den 1836 die Stadt Paris für 250,000 Francs ankaufte, und dessen Gewicht auf 5½ Millionen Kilogr. geschätzt wird, soll nun mittelst des mächtigen Hebe-Krahns des

königl. Baumeisters, Herrn Kocher, auf den Chateletplatz transportirt worden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 5. d. M., zum Benefiz des Hrn. Benza, Nicolai's „Templario.“ Wir hörten diese Oper schon öfters mit derselben Bezeichnung, nur daß heute den Ritter Brian der Benefiziant gab, der durch seine kräftige Stimme u. seinen herrlichen Vortrag in der ganzen Oper auf's Glänzendste reussirte, wofür ihm auch Beifall und Hervorruf zu Theil wurde. Mad. Paksy betrat nach längerer Abwesenheit wieder die Bühne, u. scheint diese Abwesenheit zu ihrer Ausbildung recht vortheilhaft benutzt zu haben, selbst ihre Stimme ist reiner geworden. Chöre und Orchester recht brav; in letzterem war auch wieder der ausgezeichnete Violinspieler Hr. Cohn zu sehen, zu welcher Acquisition dem Orchester nur zu gratuliren ist. Das Haus war, ohne voll zu sein, gut besucht. —

— Am 4. d. M.: Konzert des Hrn. Székelyi. Der talentvolle Konzertgeber ließ sich schon öfter auch in diesen Räumen hören, und so brauchen wir nur zu berichten, daß sein Spiel auch heute Beifall fand. Er spielte sechs Piecen eigener Komposition, welche nur den Fehler hatten, daß sie zu lang waren, und demnach ermüdend auf die Zuhörerschaft wirkten. Zwischen diesen sang Frln. Pawlovszky eine Arie, nach welcher sie gerufen wurde. Dem Ganzen ging das bekannte Lustspiel „Charlotte Kapitány“ voran, welches durch das ausgezeichnete Spiel der Mad. Lendvay und des Hrn. Szentpétery, so wie überhaupt durch das gute Zusammenspiel sehr unterhielt. Das Haus war ziemlich besucht. —

Deutsches Theater. Der Komiker Herr Schögl setzt sein Gastspiel unter immer steigendem Beifall fort. Hr. Schögl ist einer jener Komiker, welche, je mehr man sich an sie gewöhnt, desto mehr gefallen. Sein Kappelkopf im „Alpenkönig“ war eine wirklich ausgezeichnete Leistung. Er wird bis zum 24. d. hier bleiben.

— Am 2. d. gastirte Hr. Sesselmann, vom kön. Hoftheater in Hannover, als Sir Georg in Bellini's Oper: „Die Puritaner.“ Die Stimme dieses Sängers ist mit den besten Eigenschaften begabt: sie ist kräftig, weich, zum Herzen dringend u. erinnert an jene Staudigl's. Wenn der Erfolg des Abends keinesweges ein solch kolossaler, wie ihn nur letztgenannter Künstler zu erringen gewohnt ist, genannt werden kann, so lag dies meist in dem Umstande, daß Hr. Sesselmann eine gewisse Ruhe fehlte, und er sich schon in den ersten Szenen etwas überschrie. Indessen war die Leistung im Ganzen genommen eine verdienstliche und durch Beifall und Hervorruf gewürdigte. Bei mehr Kenntniß dieser Bühne und größerer Umsicht im Gebrauche seiner Mittel, dürften auch seine folgenden Leistungen noch weit mehr befriedigender ausfallen. — Trefflich sangen Dem. Kaiser und Hr. Gehrer, die auch eine reiche Applaus-Ernte hielten. —

— Am 3. d. gastirte Mad. Frieb-Blumauer, als Servetia, in der „Verlobung vor der Trommel.“ Diese Rolle ist wenig lohnend und wir hätten die geschätzte Gastin in was Besserem zu sehen gewünscht. Uebrigens machte sie aus ihrer Rolle

das Möglichste. — Sehr brav waren Dem. Revie und Hr. Gopp. —

— Am 4. d. trat Mad. Mint, nach ihrer Wiederkehr aus Wien, woselbst sie wie bekannt die ehrenvolle Anerkennung ihres seltenen Talentes erhielt, als Maria di Rohan, in der Donizettischen Oper gl. N., zum ersten Male auf. Die Gesangskünstlerin wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum — auch die Logen waren gut besetzt — mit langanhaltendem Beifall begrüßt, und während der Durchführung ihrer Partie, die bekanntlich zu ihren trefflichsten gehört, mit lebhaftem Applaus und oftmaligem Hervorruf nach Szenen und Akten beehrt. Von ihrer Umgebung erhielt vorzüglich Hr. Gehrer die ehrenvollste Anerkennung. —

Dfner Sommertheater. Am 1. d. trat Hr. Pfalz, vom Preßburger Theater, als Campiero, in dem gleichnamigen Stücke auf, ohne aber mit dieser einen Rolle und den Maßstab für seine Befähigung geben zu können. Hr. Pfalz besitzt schöne Mittel, aber er schien an diesem Abende nicht im vollen Besitze derselben zu sein; wir wollen also noch weitere Rollen abwarten. Doch war er in einigen Szenen so wirksam, daß er gerufen wurde. Ausgezeichnet war Mad. Huber, als Vanina, und wir müssen nur bedauern, daß diese treffliche Künstlerin sich jetzt so häufig der Bühne entzieht. B.

— Mad. Fidy-Hoch gab am 3. d. die Altra, in dem Birch-Pfeifferschen Stücke: „Scheibentoni“, welche Rolle sie mit großer Auszeichnung spielte. Auch Hr. Fröhlich war in der Titelrolle sehr loblich.

— Frau v. Alvensleben, eine talentbegabte und von der Natur mit einem sehr vortheilhaften Menschen ausgestattete Schauspielerin, wird demnächst hier gastiren.

— Heute kömmt zum Vortheile der fleißigen u. beliebten Dem. Woll „der Zauberfächer“ zur Darstellung. Hr. Rott wird mitwirken.

Lokalnotizen.

— Die eigentliche Feier des Jubiläumfestes Sr. kais. Hoheit des allverehrten Erzherzogs Palatin wird erst im Mai kommenden Jahres stattfinden, dann aber auch das ganze Land daran Theil nehmen. Die Jubiläumfeierlichkeit am 22. d. M. wird sich mehr auf die beiden Schwesterstädte und die hohen Stellen beschränken.

— Der bekannte Dichter Bauernfeld verweilte diese Woche zwei Tage in Pesth, er war mit dem Generalsekretär der Nordbahn, Hrn. Sichrowsky, auf einer Reise begriffen.

— Mit dem Bau der Leopoldikirche, im großartigen Style, scheint es doch Ernst werden zu wollen; bereits sollen schon die Einleitungen bei den Behörden getroffen worden sein, und der Bau wahrscheinlich schon im nächsten Jahre beginnen.

— Hr. Joseph Singer, Männer Schneider in Pesth (Ecke der großen Brücken- und Waiznergasse, Nr. 670), den die Pesther Fashionables u. Dandys, wegen seiner geschmackvollen Arbeiten, von der besten Seite kennen, befindet sich jetzt auf einer Geschäftsreise im Ausland. Es heißt, daß er bald zurückkehren werde und die neuesten Modelle von Arbeiten u. Stoffmustern mitbringen werde. Wir werden seine Ankunft anzeigen.

— Der Druck des diesjährigen Vereinsblattes ist der hiesigen rühmlichst bekannten lithographischen Anstalt des Hrn. Walzel übertragen worden.

In Folge dessen wird Hr. Walzel nächstens eine Reise in das Ausland unternehmen und die vorzüglichsten lithographischen Anstalten in München und Frankfurt besuchen.

— Einem fremden Kaufmann wurde am Ende des Marktes aus seinem Gewölbe, Abends, zwischen 8 bis 9 Uhr, eine Summe von mehr als 8000 fl. C. M. gestohlen. Bis jetzt hat man noch keine Spur weder der Diebe noch des Geldes.

— Seit zwei Tagen werden bereits die Maurerarbeiten an dem dritten Donaupfeiler unserer Kettenbrücke lebhaft fortgesetzt.

— Wir hören, daß auch Graz halb mit Gas erleuchtet sein wird. Wann wird die ungleich größere Hauptstadt Ungarns sich dieses Vortheils zu erfreuen haben?

— Auf einem Gute in der Nähe von Pesth soll sich ein wasserscheuer Hund gezeigt haben. Bis jetzt weiß man nur so viel, daß bis zum Erlegen des Hundes, kein Mensch verwundet worden — ob aber nicht Thiere, ist eine andere Frage.

— Bei Beginn der Weinlese soll ein Dampfer von Pesth aus bis nach Promontor und Tetyen fahren.

— Von den Dampfbooten, die in vergangener Woche vom Stappel liefen, ist eines bestimmt, die Reise bis Wien zu Berg in einem Tage, die von Wien herab in 9 Stunden zu machen. Es heißt: »Kühbek.«

Kleiner Charivari.

† Wir wollen nach dem Beispiele eines Duidan, auch mit Citaten anfangen. P. schlägt sich, P. ver trägt sich! sagt Goethe. Die Anwendung darauf ist, wie früher ein Pesther Lokalblatt vom Raaber »Waterland« malträtirt wurde, und nun druckt das Lokalblatt aus dem »Waterland« einen unverschämten Artikel nach, worin es sich selbst gelobt hat. — Wenn man zu solchen Mitteln seine Zuflucht greifen muß, das ist freilich traurig!

† Ein Lokalblatt will den ehrenwerthen Namen, den es fälschlich trägt, aufgeben und sich von jetzt an »der Eritschratsch« nennen. Stadtneuigkeiten werden mit 2—5 fr. honorirt, je nachdem ein Raub, ein Mord, oder ein sonst etwas »fürchterlich« dabei ist.

† Es war ein Duell irgendwo. Nachdem die Schützen auf 200 Schritte eine Kugel gewechselt hatten, legten sich die Sekundanten, »um weiteres Blutvergießen zu verhüten,« ins Mittel u. brachten eine Versöhnung zu Stande. — Merkwürdigerweise will man die Duellanten, wie sie auf dem Kampfplatz erschienen, bereits verwundet gesehen haben — es hatte nämlich jeder einen kleinen Sieb.

† Ein gewisses Blatt, das nur durch Skandale die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchte, hält Unpartheilichkeit und Schimpfen für identisch. Es schimpft über Alles, gut oder schlecht, verdient oder unverdient u. nennt dies Unpartheilichkeit. Sehr sonderbar! — Doch wie Alles seine Grenzen hat, so gibt es auch wirksame Talismana-

ne, die diese Unpartheilichkeit, d. h. dieses Schimpfen zu bannen vermögen. Diese Talismane heißen — Pränumerations-scheine, die à fünf Gulden C. M. in dem Bureau dieses Blattes zu haben sind. Noch nie ist Jemand, der im Besitze eines solchen Talismanes ist, von dem wahren Lokalblättchen verunglimpft worden. Exempla sunt odiosa! Zum Glück für Diejenigen aber, die keine fünf Gulden verwerfen können oder wollen, kann jetzt eine solche schimpfliche »Unpartheilichkeit« nur Jedermann zur Ehre gereichen.

† Einige ungarische Journale haben ihre Sprache mit einem neuen Begriffe bereichert, sie bezeichnen nämlich seit einiger Zeit ihre deutschen Kollegen mit dem Ausdrücke: deutsche Wetter! In der That, in der feinen Gesellschaft scheinen sie diesen Ausdruck nicht acquirirt zu haben, denn man weiß, welche Klasse von Menschen sich desselben bedient. Oder wollen sie damit sagen, daß die Deutschen ihnen verwandt sind? — Schönen Dank, Ihr Herren! Vergessen Sie denn, daß zwei Familien ruhig und friedlich neben einander gehen können u. beide ihren Zweck verfolgen? Muß denn jedes Streben, weil es auf anderem Wege dem Ziele zuschreitet, gleich verlästert werden? Verächtlich aber ist jenes Blatt, welches mit kindischem Wohlbehagen derlei Angriffe noch mehr zu verbreiten sucht, und in seiner Blindheit nicht einsehen kann, daß es sich selbst schlägt, wenn es gegen das eigene Element wüthet.

† Ein Lokalblatt druckt aus unserem Charivari eine Stelle nach und singt Freudenlieder, daß wir mystifizirt worden wären. Das Lokalblatt irrt, es hat sich selbst mystifizirt u. Charivari hat nun das Vergnügen, den Angriff dort gedruckt zu sehen, weil er darauf gerichtet war. — Uebrigens sind Retourkutschen seit Erfindung der Eisenbahnen nicht mehr Mode.

† Der Ausbruch des Vesuvus auf dem Schwabenberg hat 157 fl. C. M. gekostet. Hätte Herr Tomala sich lieber an den Redakteur eines gewissen Lokalblattes gewendet, der ist gewohnt, für ein Williges, Feuer und Flammen zu speien!

† Ein hiesiges Lokalblatt wird von der gestrigen »Pesther Zeitung« als eine gute Autorität in puncto der Gannersprache bezeichnet (ein schönes Kompliment!) und in der That, es gibt auch nichts Randerwälsch's als die Sprache, die in jenem saubern Lokalblatte vorherrschend ist.

† Ein Pesther Lokalblatt wird sich nächstens als Echo anstellen lassen, da es keine eigene Stimme hat, und nur wiederholt, was ein Anderer ruft. Uebrigens hat dieses Echo das Eigenthümliche, daß es immer einen andern Sinn herab bringt, ohngefähr wie das Echo bei Befehl.

Beweglicher Anzug Nr. 14.

Paris, 15. August. Neuester Sommer-Anzug.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 64.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treischlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.